**Gottesdienst am 18. Sonntag nach Trinitatis (16.10.2022)**

**in der Peterskirche, Heidelberg**

**über Eph 5,15-20**

**Predigt: Prof. Dr. Thorsten Moos**

Der Predigttext, der uns in diese schwierige Zeit hinein aufgegeben ist, steht im Epherserbrief im fünften Kapitel. Er besteht – als ob es davon nicht schon genug gäbe – aus einer Reihung von Ermahnungen. Die aber, beim näheren Hören, eine interessante Wendung nehmen.

*So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, 16 und kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse. 17 Darum werdet nicht unverständig, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist. 18 Und sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen. 19 Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen 20 und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.*

Ein Feuerwerk an Ermahnungen. Es beginnt in ernstem Ton. *So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt.* Sorgfältig: ἀκριβῶς [akribos] steht da im Originaltext. Seht *akribisch* darauf, wie ihr wandelt. Sorgfalt: Ein eigentümliches, etwas antiquiertes Wort. Das Bürgerliche Gesetzbuch kennt es in der Definition von Fahrlässigkeit: „Fahrlässig handelt, wer die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer Acht lässt“. Mich erinnert das Wort vor allem an meine Grundschulzeit. Im allerersten Zeugnis das ich bekam, im Zwischenzeugnis der ersten Klasse, donnerte es, und das hat sich meinem Grundschülerherzen eingebrannt: „Auf die Schrift sollte mehr Sorgfalt verwendet werden!“ Ähnlich eindringlich nun der Epheserbrief: „Auf die Lebensführung sollte mehr Sorgfalt verwendet werden!“

(Wobei die exegetische Sorgfalt verlangt, darauf hinzuweisen, dass es hier zwei Textüberlieferungen gibt, beide früh und gut bezeugt: In der einen heißt es, dass ich *sorgfältig* *darauf* *achten* soll, wie ich mein Leben führe; die andere fordert, dass ich darauf achten soll, wie ich *sorgfältig* *mein* *Leben führe*. Was ist richtig? Die Kommentare sind uneins. Solange bis das geklärt ist, bin ich –Grundwissen Ethik: Handeln unter Ungewissheit, Vorsorgeprinzip – auf der sicheren Seite, wenn ich *sorgfältig* darauf achte, wie ich *sorgfältig* mein Leben führe.) Sorgfalt jedenfalls. Doch was bedeutet das?

Im Neuen Testament ist von einiger Sorgfalt die Rede. Der Verfasser des Lukasevangeliums betont, alles, was er aufgeschrieben hat, ἀκριβῶς in Erfahrung gebracht zu haben. Die Apostelgeschichte berichtet von Paulus, er sei mit viel ἀκρῑβεια [akribeia] im väterlichen Gesetz unterrichtet worden, ja, er habe als Pharisäer sogar der *akribischsten* Glaubensrichtung angehört. Sorgfalt meint demzufolge: Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, Strenge auch, zumal, wenn es um Glaubensdinge geht.

Der Osnabrücker Praktische Theologe Andreas Kubik hat einen schönen kleinen Text über die Sorgfalt verfasst. Sorgfalt habe, schreibt er, einige Nähe zur Religion. Seine Ausgangsbeobachtung ist die Grabpflege, wie er sie im familiären Umfeld erlebt. Gräber verstorbener Angehöriger werden dort immer mit großer Hingabe gepflegt: bepflanzt, von Unkraut befreit, wieder bepflanzt, Grabstein gesäubert, vielleicht feiertäglich dekoriert, Kerze entzündet. Das dauert Zeit und bekommt seine Zeit. Dann aber ist’s vorbei. Während er selbst den Impuls verspürt, noch ein wenig am frisch gerichteten Grab zu stehen und über Vergänglichkeit nachzusinnen, sind die anderen schon weiter und reden über Friseurtermine und Abendplanung. Wie wäre es, so fragt er sich als liberaler Theologe, wenn das religiöse Moment der Grabpflege, wie er sie hier erlebt, nicht in so etwas wie Andacht und frommer Innerlichkeit besteht, sondern in dieser vermeintlich äußerlichen Sorgfalt der Grabpflege selbst? So versucht er, Sorgfalt als etwas zu verstehen, das in sich eine religiöse Affinität hat.

Ich habe solche Erfahrungen mit der Sorgfalt im Vikariat gemacht. Ein ländlicher Gemeindebezirk, eine Vielzahl von Dörfern, zwölf Kirchen, ein Pfarrer, ostdeutscher Normalbetrieb. In manchen Dörfern war nur alle paar Monate Gottesdienst, wenige Menschen nahmen teil; aber es gab in jeder Kirche jemanden, die oder der – meistens die – den Raum mit tausend kleinen Handgriffen dafür vorbereitete. Jede dieser Kirchen hatte ihre eigene Ordnung: wo und wie die Leuchter zu stehen hatten, wie das – frischgebügelte – Altartuch zu liegen hatte, wo, g*anz wichtig*, die Streichholzschachtel zum Entzünden der Kerzen versteckt war. Mich hat diese Sorgfalt immer sehr berührt. Sorgfalt würdigt Dinge, Räume, Vollzüge, lässt sie bedeutsam sein. Sorgfalt macht auch etwas mit denen, die sie ausüben. Wer etwas sorgfältig tut, findet sich hinein, widmet sich einer Sache und nimmt sich darin selber ernst. Sorgfalt lebt in Routinen, im Wiederholten, in der Übung; sie macht etwas zum Teil des eigenen Lebens. Und Sorgfalt beinhaltet immer auch Würdigung der anderen. Wer für andere liebevoll einen Tisch deckt, würdigt sie – schon ohne Worte. Sorgfalt wahrt das Geheimnis der Dinge und der Menschen. So ist im Umgang mit dem Heiligen immer besonders viel Sorgfalt geübt worden. Auch bei den Evangelischen, die doch immer betonen, dass es keine heiligen Orte und heiligen Dinge gibt. Mein Vikariatsmentor hatte die Angewohnheit, den Abendmahlswein, der im Kelch zurückblieb, nach dem Gottesdienst nicht wegzuschütten, sondern ihn – es ist kein magischer Zaubertrank, es ist nichts als Wein – an den Fuß eines Baumes neben der Kirche zu gießen, um ihn, wie er sagte, dem Schöpfer zurückzugeben. Eine kleine Routine der Sorgfalt, die würdigt, was geschehen ist, und die den ehrt, der es trägt.

So ist auch Wissenschaft eine Sorgfaltspraxis. Vielleicht ist Sorgfalt überhaupt das, was eine große Universität in der Vielfalt ihrer Disziplinen zusammenhält. So unterschiedliche Gegenstände und Methoden. Selbst in einer Fakultät, in meinem Fall: der theologischen. Was haben wir gemeinsam? Der Kollege, der im israelischen Wüstensand auf dem Bauch liegt und mit Zahnbürste 3500 Jahre alte Artefakte ausgräbt; die Kollegin, die am Computer riesige Mengen an Studiendaten auswertet, um etwas über die Wirklichkeit heutiger Seelsorge zu erfahren; der Kollege, der sich über frühneuzeitliche Theologenbriefe beugt: Sie verfolgen Unterschiedliches auf unterschiedliche Weise, aber sie tun das mit großer Sorgfalt, ἀκριβῶς.

Wissenschaft als Sorgfaltspraxis: Eine gute Perspektive, weil sie anderes zeigt. Öffentlich wird Wissenschaft als Unternehmen genialer Forscherinnen und Forscher inszeniert – siehe die Nobelpreise gerade –, die mit brillanten Ideen epochale Durchbrüche erzielen. Ihren Alltag und ihre Würde hat Wissenschaft hingegen in der Sorgfalt der Vielen, die Ansätze verfolgen, verwerfen, zweifeln, neu ansetzen, kleinste Fortschritte machen, im Labor, am Schreibtisch, am Krankenbett. Studierende, als Hilfskräfte in Forschungsprojekten; Doktorandinnen und Doktoranden, die einen großen Teil der Forschungslast tragen; Laborleiterinnen, Techniker, Verwaltungskräfte, sie alle: ἀκριβῶς.

Nun, gegen das Rühmen der Sorgfalt liegt der Einwand nahe: Es ist eine klassische Sekundärtugend. Auch den Überfall auf ein anderes Land, auch eine kriminelle Handlung kann man sorgfältig vorbereiten und durchführen. Adolf Eichmann, so, wie Hannah Arendt ihn in ihrer berühmten Studie zur Banalität des Bösen zeichnet, ist in gewisser Weise ein Prototyp des sorgfältigen Menschen. Daher mahnt, wer immer den Epheserbrief unter dem Namen des Paulus schreibt, eine Sorgfalt zweiter Stufe an: *Darum werdet nicht unverständig, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist.* Sorgfalt nicht nur im Tun, sondern auch im Verstehen dessen, was es zu tun gilt. Nun ist’s mit dem Willen des Herrn so eine Sache; es ist uns in den Verhältnissen dieser Welt nicht gegeben, Gottes Willen unmittelbar in Handlungsanweisungen zu gießen. Ich höre die Aufforderung, sich sorgfältig einen Reim darauf zu machen, was an der Zeit ist – in der Verantwortung vor Gott, über die Tagespflichten hinaus, und doch in aller Begrenztheit und Zerrissenheit, die wir gegenwärtig so deutlich spüren. Echte Sorgfalt ist *gewissen*haft.

Auch damit ist allerdings unser Ermahnungsreihe noch nicht fertig. *Und sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen.* Der Ausflug in die Alkoholprävention kommt einigermaßen überraschend; so konkret war es vorher nicht. Das Wortspiel ist fast ein Kalauer: Lasst Euch nicht mit Wein, sondern mit Geist volllaufen. Nun ja. Aber der Sache nach geschieht hier etwas Wichtiges: Behauptet wird, dass die Sorgfalt der Lebensführung, das Auskaufen der Zeit, etwas mit *Begeisterung* zu tun habe.

Wir wissen ja, dass das Leben der frühen Gemeinden mitgeprägt war von Phänomenen religiöser Entrückung und Begeisterung, die in der Peterskirche eher selten auftreten, die wir aber aus der weltweiten Pfingstbewegung kennen. Allen voran die Zungenrede, jene ekstatischen, für nüchterne Ohren unverständlichen Lautäußerungen, die als Zeichen von Geisterfülltheit gelten. Auch Paulus hat sie als Geistesgaben anerkannt, aber angemahnt, dass sie übersetzt, also in die Bestimmtheit sprachlicher Kommunikation überführt werden müssen. Solch ekstatische Begeisterung und die Nüchternheit sorgfältiger Lebensführung schließen sich im Epheserbrief offenbar nicht aus (wie beim Wein, der mit zunehmender Dosis der Begeisterung und dem Rausch zuträglich, dafür aber der Sorgfalt des Denkens und Tuns abträglich ist). Nein, die Nüchternheit sorgfältiger Lebensführung und die rauschhafte Begeisterung gehören zusammen. Das ist hier behauptet; das gilt es zu verstehen.

Prägnant wird das durch die Gegenbehauptung. Die kommt von demjenigen religiösen Denker, der wie kein anderer zum Ausdruck gebracht | und darunter gelitten hat, dass nüchtern-sorgfältige Lebensführung und rauschhafte Begeisterung in der Moderne nicht mehr zusammengehen: Friedrich Hölderlin. Seine grandiose Elegie „Brod und Wein“ [!] beginnt mit einer Szene in der Abenddämmerung. Auf dem Marktplatz kommen die Geschäfte des Tages zum Ende, Gewinne und Verluste werden abgerechnet, die Kutschen der Tätigen fahren mit aufgesteckten Fackeln in die Nacht. Mit dem schwindenden Licht endet die Zeit der nüchternen Lebensführung, der Vernunft, der Rechenhaftigkeit, es weicht der „besonnene Tag“, wie Hölderlin schreibt. (Das ist mal ein Wortspiel, lieber Verfasser des Epheserbriefs!) Jetzt kommt die Nacht, und die Nacht ist die Zeit des Geistes, der Liebe, des Rausches und der Religion. Sie muß „Uns die Vergessenheit und das Heiligtrunkene gönnen, / Gönnen das strömende Wort, das, wie die großen Liebenden, sei, / Schlummerlos und vollern Pokal und kühneres Leben“. Nüchternheit und rauschhafte Begeisterung gehen nicht zusammen; sie schließen sich aus wie Tag und Nacht.

Das Tragische ist nun bei Hölderlin, dass nicht einmal mehr die Nacht uns Modernen den Zugang zum Göttlichen gewährt. Der Himmel ist auch nachts nicht mehr offen, so wie einst im seligen Griechenland, Hölderlins Sehnsuchtsort erfüllter Religion. Die Götter haben sich zurückgezogen. Sie schonen uns, weil wir die göttliche Fülle, den Rausch, nicht mehr ertragen würden. Was bleibt, sind die Sehnsucht, die Erinnerung der Dichter (Hölderlins Erinnerung!), und die kargen Formen eines nachaufklärerischen Christentums. Vom vollen Pokal bleibt nur ein kleiner Schluck (und nicht mal der heute, wir feiern einen Gottesdienst ohne Abendmahl). Die Moderne, so wie Hölderlin sie empfindet, hat nüchterne Sorgfalt perfektioniert, aber den Rausch verlernt.

Nun, Hölderlin hatte, jedenfalls was den Fortgang der Geschichte angeht, Unrecht, *leider* Unrecht. Die Moderne ist nicht das Zeitalter apollinischer Vernunft und tagheller Rationalität, als die sie sich gerne selbst sah. Das 20. Jahrhundert hat sich an Kriegen und Totalitarismen in grauenhafter Weise berauscht. Und solches Berauschtsein auf dem Feld des Politischen erleben wir auch heute wieder zu: in denjenigen politischen Phänomenen, die wir (eher verlegen als analytisch klar) als Populismus bezeichnen; die Berauschung an absoluten Wahrheiten, an Verschwörungserzählungen, an Befeindungen; in der Welle der Berauschung am Nationalen, die Europa derzeit erlebt, und ja: auch der Berauschung am Krieg die, wie jüngst die Kulturwissenschaftlerin Natalie Weidenfeld klug analysiert hat, gerade auch Intellektuelle ergreift. Der Rausch ist wieder da, aber es ist, mit unserem Text gesprochen, ein Rausch ohne Geist, ein heilloser Rausch.

Deswegen finde ich die Gedankenbewegung unseres Textes, nun ja, berauschend aktuell. Er kennt den Rausch, die Selbstvergessenheit, die Hingabe, die zu jeder echten Begeisterung gehört; aber er verbindet sie (wenn auch über einen drittklassigen Kalauer) mit der Nüchternheit, die Tage auszukaufen, und mit der skrupulösen Sorgfalt in den Verrichtungen des Lebens. Beide sind verbunden durch den Geist: denselben Geist, der sich in der Sorgfalt manifestiert, und der in der Begeisterung zum Ausdruck kommt. Mit dieser Einsicht verbinden sich ein Prüfauftrag und eine Verheißung. Der Prüfauftrag ist der, in aller Sorgfalt und auch in rauschhafter Begeisterung nüchtern zu fragen, welcher Geist es ist, der in ihnen lebt. Die Verheißung ist die, dass gerade im sorgfältigen Tun, in der skrupulösen Hingabe an Dinge und Menschen, durch alle Durststrecken und durch manche Ahnung von Vergeblichkeit hindurch, dass in solchem sorgfältigen Tun echte Begeisterung entstehen kann. Und das ist doch mal eine gute Nachricht für das kommende Semester.

Amen.